

Susanne Schirdewahn studierte Schauspielregie an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch. Seitdem ist sie als bildende Künstlerin, Autorin und Kuratorin tätig. Als Kolumnistin schreibt sie für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften (u. a. »Berliner Zeitung«, »Das Magazin«) und entwickelt ungewöhnliche Formate wie: »Darf ich Sie zeichnen?«, wo sie Prominente malt und dabei interviewt. Sie ist Lesegast bei diversen Lesebühnen, v.a. aber festes Mitglied der Lesebühne »Des Esels Ohr« (kurz: DEO), zusammen mit Kirsten Fuchs u.a.

© Verlag Voland & Quist GmbH, Berlin 2026

Lektorat: Helge Pfannenschmidt
Korrektur: Karina Fenner
Umschlaggestaltung: HawaiiF3
Satz: Fred Uhde
Druck und Bindung: BALTO print, Litauen

ISBN 978-3-86391-462-2

Verlag Voland & Quist GmbH
Gleditschstr. 66
D-10781 Berlin
info@voland-quist.de
www.voland-quist.de



Susanne Schirdewahn

Roman

Mein Beruf heißt mich nicht verstecken
sondern öffentlich entdecken
mich zu finden, indem ich mich verliere,
nicht bewahren für mich, finden will ich seit ich leb

Das langsame Begreifen, die Nähe
suchen statt die Ferne
auch Schmerzen sich von
Gewohntem zu lösen
vor dem anderen statt Nähe das Weite suchen

(Thomas Brasch)

Und dann siehst du dir die Welt an und denkst, eigentlich ist es schön. Da draußen vorm Fenster. Der Himmel blau, und die Häuser gegenüber stehen auch noch. Eine lichte Wolke zieht eine sanfte Spur durch dein Blickfeld. Du willst noch mal genauer hinsehen. Aber das geht nicht. Die Scheiben müssten mal wieder geputzt werden. Dazu allerdings müsstest du den Schreibtisch vom Fenster wegrücken. Und bevor du das machen kannst, müsstest du die Stapel mit Unerledigtem herunter- oder, noch besser, wegräumen. Ausmisten. Wegwerfen. Sortieren.

Dann siehst du den Zusammenhang. Vielleicht. Dann wummert vielleicht nicht mehr dauernd dieser Satz durch deine Hirnwindungen: Ich liebe dich nicht mehr. Ich liebe dich nicht mehr.

Wir haben oft auf diesem Balkon vorm Schlafzimmerfenster gefrühstückt. Das heißt, ich wollte das immer, schon wenn der erste Lichtstrahl im Frühjahr die Eiskruste von den verwelkten Geranien schmelzen ließ. Gern mit Decke und auch recht schnell, weil der Kaffee irgendwann nicht mehr wärmte. Ich habe Vau immer den Sonnenschirm rausgestellt. Obwohl mir das im ewigen Winterlicht grotesk erschien, sich Schatten aufs Gesicht zu wünschen. Vau mochte es nicht, in die Sonne zu schauen, nicht zu intensiv und nicht zu lange.

Neuerdings sitzt er wieder auf dem Balkon, zum Rauchen. Viele Zigaretten. Die Sonne stört ihn nicht mehr. Sie hat ihm Falten um die Augen gemalt. Ich liebe diese Falten. Obwohl sie sagen: Ich liebe dich nicht mehr.

Dieser eine Moment, in dem du an ihm vorbeiläufst. Nicht um Tschüss zu sagen, sondern um scheißen zu gehen.

Ich muss mich entlieben. Wie geht das? Nach zwanzig Jahren ist mir unsere Verbindung durch die Adern gewachsen wie die Verästelungen eines Baumes. Sie jetzt zu kappen, fühlt sich an, als würde ich das Wasser abdrehen. Langsam und allmählich. So langsam, wie die Bewusstheit eindringt, dass es vorbei ist.

Wir trennen uns. Er trennt sich von mir. Vor drei Wochen hat er gesagt, er brauche etwas Neues, Anderes. Er ist jetzt Vegetarier. Mit der Nahrungsumstellung kam der Drang, sein ganzes Leben von Grund auf zu ändern. Anfangs nennt er es noch: sich lösen. Nicht sich trennen. Drei Wochen später sagt er, er fände es richtig, wenn wir uns trennen. Ich sage nein. Und noch mal nein. Das Schlimme: dass er mir keine Chance lässt. Aber worauf eigentlich? So weitermachen wie bisher? Sein Gesichtsausdruck in diesem Augenblick. Ist es Ekel? Jetzt schon?

Der Neustart ist für mich wie eine Komplettlöschung der Festplatte. Ich weiß plötzlich nichts mehr von unserer Beziehung. Hatten wir eine? Sind wir verheiratet? Haben wir zwei Kinder? Ja, ja und ja.

Vorhin ruft er an und sagt, er wolle heute Abend doch zu Hause schlafen, weil er Schlaf nachholen müsse. Ich frage, wo ist das, dein Zuhause? Er lächelt zynisch, aber auch erschöpft. Nie hätte ich gedacht, so etwas durch ein Metall Ding am Ohr fühlen zu können. So wie ich mir nicht vorstellen konnte, er würde jemals eine Trennung für die beste Lösung halten. Man kann doch nichts lösen, in Luft auflösen, was Arme und Beine hat, wie unsere Kinder. Klar, irgendwann wird er zugestehen: Die Familie sei ihm das Wichtigste. Die Kinder das Beste, was er je gemacht habe. Irgendwann.

Jetzt, in der Gegenwart, beugen sich meine Kinder leise über mich und geben mir einen Schmatz auf die Stirn. Sie sehen, dass ich geweint habe. Willst du reden, Mama?

Was sagt man in so einer Situation als Erwachsener zu seinen Kindern, die man beschützen will? Dein Vater ist ein Arschloch?

Sieh dir seinen WhatsApp-Account an. Schau nach, wie oft er textet, und wann zuletzt. Überlege dir genau, in welchen Situationen. War er gerade in der Küche ohne dich? Oder auf dem Klo? Oder in seinem neuen Studio? Was hat er vorgeschoben – Regale einbauen? Zähle die Intervalle zwischen den Online-Zeiten. Notiere sie dir auf dein Herz. Stelle ihn zur Rede. Male dir seinen Hundeblick aus. Und spüre noch mal nach, wie sich dein Herz weitet, bevor es zerbricht.

Kein Hundeblick. Du hast es gewusst. Du bist auch nur eine Betrogene. Oder besser: Verlassene. Weil: Betrügen kannst du auch. Aber das ist ein anderes Kapitel. Jetzt gilt es, die Lektion zu einem Ende zu bringen. Atme ein. Aus. Sie hat einen Namen. Und sie ist blond.

Faktencheck: zwanzig Jahre. Zwei Kinder. Drei verstorbene Elternteile. Gefühlte zwanzig Fässer Wein. Wie sonst soll man Zeit messen, die jeden Tag aufs Neue eine Herausforderung war?

Es gibt Stunden, in denen etwas wie Hoffnung aufleuchtet. Vielleicht wird alles gut und es stimmt, dass es diese Fee gibt, die einem Wünsche erfüllt, also schnell her mit den Wünschen, gleich kommt sie. Aber dann stellst du nervös fest, dass du überhaupt nicht weißt, was genau deine drei Wünsche denn wären, weil eigentlich sind es zu wenige, um wieder glücklich zu werden. Und gute sollen es ja auch sein, nichts von wegen: Fahr zur Hölle!

Ich liebe ihn. Immer noch. Ich habe das zwanzig Jahre lang trainiert. Jede einzelne meiner Zellen hat seine Wünsche abgespeichert. Das klingt hart. Habe ich nach seinen Wünschen gelebt?

Und dann steht man morgens am Spülbecken und schenkt sich kalt gewordenen Kaffee ein. Hatte gehört, dass er nachts wach war auf dem Sofa und vom Sofa ins Bad gegangen ist, wie man selbst kurz vorher, weil man ja auch wach lag. Die Maschine hört nicht auf zu arbeiten. Man versucht sich vorzustellen, wie das sein wird, wenn niemand mehr nebenan auf dem Sofa liegt und morgens den alten Kaffee anbietet und dann am Spülbecken erzählt, er habe zwei Stunden lang wach gelegen, und das habe organische Gründe. Welche denn? Vau zückt sein Smartphone und öffnet ein Schaubild der inneren Uhr. Von drei Uhr morgens bis fünf ist die Lunge dran. Die versucht sich zu reinigen und ist für Veränderung und Loslassen da. Das genau sei sein Thema. Daher könne er zu dieser Zeit kaum schlafen. Alles Teil des Prozesses.

Endlich sitzt Vau neben mir am Küchentisch. Vorher wollte er noch stehen. Die Füße werden Eisklumpen auf den Fliesen. Aber seit er Vegetarier ist und einen anderen Stoffwechsel hat, verändert sich vielleicht auch das Gefühl in den Füßen.

Ich sage, dass ich seit zwei Uhr nachts kein Auge mehr zutun konnte. Vau blickt auf das Schaubild und sagt, das sei die Zeit der Leber. Wut und Trauer. Wut und Trauer. Ich weiß nicht, wie oft ich das wiederholen möchte, um mit diesem Mantra doch wieder einschlafen zu können.

*

Aber es ist kein Traum, wir trennen uns.

*

Kurz Hoffnung: Er wirft mir einen Fliegekuss zu. Früher hat er das dauernd gemacht. Die ganze Familie wirbelte manchmal durch diese versenkten Küsse. Ein Aufschmatzen statt großer Worte. Ab und zu die kleine Sorge, dass das ein Reflex geworden sein könnte. Loszuschmatzen und weniger zu reden. Jetzt küsst er doch kurz durch die Luft, nach unserem Organgespräch, und schiebt die Frage hinterher, ob das in Ordnung sei. Ja, wenn es von Herzen kommt.

Das tut es, behauptet er und drückt mir lange und nachdrücklich die Hand. Nun will er die loslassen.

Aufflackernde Impulskontrolle: Eine Stunde nach dem Händedruck schickt er der Neuen wohl wieder eine Message. Ich überlege, wie ich meinen Abend gestalte, um nicht durchzudrehen. Wir schaffen das. Sätze, die unmöglich geworden sind.

*

Hass. Ist es das, was sich dann eins zu eins gegen die Liebe eintauscht?

Ein lauer Abend, ein Geschenk: dass man Anfang Oktober noch spätabends vorm Café sitzen und mit einer Freundin was trinken gehen kann. Mira kenne ich nun auch schon seit vielen Jahren. Für sie waren wir immer das Vorzeigepaar. Jetzt musste ich ihr sagen, dass die Vorbilder ausgedient haben. Emotional gefasst erzählte ich ihr die ganze Soap. Dass ich das alles als Chance für mich sehe, mit der Welt und den Dingen darin glücklich zu werden. Sagt sich so dahin. Zwei Flaschen dunkler Rotwein an einem lebendigen Abend Anfang Oktober, wenn die Luft nach Parfum und zukünftigen Partys riecht. Ich werde glücklich sein.

Ich habe geweint, ja. Zwischendurch mit ihr gelacht. Viel gelacht. Wir haben beschlossen, am Samstag gemeinsam zur Anti-Rassismus-Demo zu ziehen. Dann aber unbedingt im feministischen Block, meinte Mira. Gemeinsam für Toleranz und Liebe eintreten – in dieser mannlosen Nacht wirkte das freudehell.

Gutes Stichwort, war da mal was? Vau spaziert jetzt den ganzen Tag mit so einem debilen Verliebtheitsgrinsen herum. Ernährungsumstellung. Neuer Stoffwechsel. Jugendlicher Schimmer auf der mittelalten Haut. Bevor ich auf das Bild einsteige, bestelle ich noch eine Flasche.

Freundschaft, zum Beispiel. Die Tatsache, dass man sich ein Feuerzeug teilen kann. Dass man nicht friert vor lauter Hitzigkeit und sich keine Gedanken über den Kauf eines neuen Wintermantels machen muss. Da stakst du dann leicht beschwingt und betrunken zurück nach Hause, wo du den Nachmann schlafen wähnst, weil der ja versprochen hatte, mal da zu sein.

Schließlich hörst du ihn flüstern. Dieses tirilierende Vibrieren zwischen den Lippen. Das Raunen zieht wie ein Nebelschwaden – the fog – direkt in den Flur. Ich höre: Meine Mama sagt. Seine Mama ist ihm wichtig. Was sagt sie?

Dann setzt du dich konsterniert ins Wohnzimmer in den Designersessel und wirst von ihm, der längs auf dem roten Sofa liegt, glatt gefragt, mit treudoofem Lächeln, wie denn dein Abend gewesen sei. Selbstverständlich gibt er zu, dass er eben mit der Blonden telefoniert hat.

Du gehst wortlos ins Bad. Stundenlang möchtest du alle Flüssigkeit aus dir herauslassen, damit nichts mehr für Tränen übrig ist. Einfach vertrocknen, ein ausgezehrter Kabeljau, zu zäh, um zu tropfen. Du siehst auf WhatsApp, dass er natürlich gleich eine Nachricht auf das abgeschnittene Telefonat hin hinterlassen hat. Du musst kotzen.

*

Und dann, Tage später, wachst du vier Uhr morgens auf und fragst dich, welches Organ da nun wieder auf den Wecker gedrückt haben kann. Natürlich die Leber, zumal du am Abend zuvor wieder drei Flaschen schweren, teuren Rotwein geleert hast. Immerhin nicht allein und immerhin mit deinen zwei besten Freundinnen, die dich so wunderbar aufgeheitert haben. Was wirklich guter Sex sei. Wie man das mit dem Blasen finde. Dass ein Schwanz auch zu groß sein könne, weil man sonst würgen müsse. Woraufhin die eine das anhand einer Chilischote demonstriert, die als Deko auf dem Holztisch liegt, und zwei Schokokugeln, dazu passend. Sie zeigt den richtigen Untergriff, für den sie von ihren letzten drei Liebhabern gelobt worden sei. Wobei, das seien eigentlich alles Psychopathen gewesen. Hände weg von Männern ohne Freunde und mit schwierigen Eltern. Hände weg von rohen Chilischoten und in der Hitze des Griffs schmelzenden Schokokugeln.

Mein Nacken fühlt sich an, als hätte jemand ein paar Schrauben angesetzt und würde nach und nach fester ziehen. Ich liege seit vier Uhr morgens wach. Nicht daran denken, dass Vau am frühen Morgen zum

Konzert seiner neuen Flamme gefahren ist. Um herauszufinden, wie wichtig sie ihm ist. Einschlafen. Wieder aufwachen und bemerken, dass die Schrauben sich immer fester ziehen. Bemerken, dass ich von Robert, unserem gemeinsamen Freund, am Vortag eine SMS bekommen habe, in der er nach dem Termin einer Ausstellung fragt. Ich antworte. Ich antworte drei Mal, weil ich seinen Namen drei Mal falsch schreibe und immer gleich abschicke, um mich wenig später für »Er-obern«, »Toben«, »tas Problem« zu entschuldigen. Salopp schreibe ich hinterher: Sorry, ist grad Krise. Und Robert textet zurück: Ich weiß. Zwei Stunden später schiebt er hinterher: Ich hoffe, ihr kriegt das auf die Reihe.

*

Entlieben: Übung

Überleg dir, wie viele inzwischen davon wissen könnten. Zähle durch, registriere die mitleidigen Blicke deiner Nachbarn auf der Straße, schau nach, wer inzwischen ein weiterer gemeinsamer Freund der neuen Flamme auf Facebook ist (aha, die Regisseurin, der hat Vau auf der Party neulich, auf der du nicht warst, auch schon davon erzählt).

Triff zufällig Bekannte auf dem Weg zum Einkaufen und berichte ihnen gleich, wie es dir geht: Nicht gut, wir trennen uns. Zieh dir den geschockten Blick rein und gleich im Anschluss die Frage: Oh Gott, ihr zieht jetzt aber nicht aus? Du weißt: Alle suchen gerade eine größere Wohnung. Du bist sicher, in den kommenden Wochen werden einige vorgeschobene Nachfragen eintrudeln. Wie geht es dir? Ihr gebt die Wohnung aber nicht auf oder vermietet ein Zimmer unter? Ich wüsste da wen ...

Höre hin, wenn der Paartherapeut, bei dem ihr heute tatsächlich zum ersten Mal sitzt, fragt, ob es eure Kinder denn schon wüssten. Wie Vau erzählt, dass er den Großen eingeweiht habe. Der wisse schon, dass sein Vater jemanden kennengelernt hat. Mehr möchte Vau an dieser Stelle nicht preisgeben. Der Therapeut sagt: Du musst dich

schützen, aber du musst auch den Schmerz deiner Frau aushalten. Vau sagt, er versuche es, und würgt. Das wiederum musst du aushalten.

Ist die Übung schon zu Ende, kann ich jetzt schlafen? Das Metall im Nacken lässt es nicht recht zu.

Und dann fängst du an zu schreiben. Schreien wäre besser, aber das geht nicht, mitten in der Nacht. Auch der Therapeut hat dir zugeraten. Schreiben hilft. Umso besser, dass du das »nebenberuflich« machst, meinte er. Mit Gänsefüßchen. Wer weiß, vielleicht wird daraus ja mehr (Zwinkersmiley).

Es ist schrecklich.

*

Mit sechs Jahren beschloss ich, Schauspielerin zu werden. Nicht, weil ich über ein ausgeprägtes Talent verfügt hätte. Wie alle Kinder mochte ich es einfach, in eine andere Rolle zu schlüpfen. Ich spielte an Weihnachten gern die Maria mit Kind, an Ostern den Hasen und im Sommer die Meerjungfrau. Ich mochte das Gefühl beim Spielen. Mehr noch mochte ich den Gedanken, dadurch immer jemand anderes sein zu können, als ich tatsächlich war.

Um endlich einmal vor Publikum zu spielen, nutzte ich eines Tages den Besuch meiner Großmutter. Es war Hochsommer und der Garten dampfte vor Hitze. Meine Großmutter hatte sich nach dem Mittagessen schlafen gelegt und meine Eltern sich zu einem Verdauungsspaziergang aufgemacht. Wir hatten eine ältere Nachbarin, die über uns wohnte und kaum noch die Treppen runterkam. Ich wusste, dass sie gern auf dem Fensterbrett lehnte, um mir beim Spielen zuzusehen. Ich war alles andere als müde, und enttäuscht, dass sich niemand so recht für meine Nachmittagsgestaltung interessierte.

Also schnappte ich mir ein paar Anziehsachen meiner Oma, Rock, Kostümjacke, Sommerhütchen, und angelte mir noch einen Wanderstock aus dem Schirmständer. Die ganze Montur probierte ich so lange vor dem Spiegel, bis alles einigermaßen saß. Ich kombinierte das Outfit noch mit den entsprechenden Ausstopfungen an

Hüfte und Busen und war nach einer halben Stunde Vorbereitung vollkommen durchgeschwitzt, aber auch sehr zufrieden.

Im Anschluss übte ich eine Weile den passenden Schritt bei uns im Flur, schlug den Stock gerade so fest auf, dass er mir einen guten Takt für meinen Gang verschaffte, und beugte meine Schultern weit nach vorn. Ich hatte meine langen Haare zu einem Knoten hochgesteckt, wie es meine Großmutter zu tun pflegte, und spürte schon, dass ich das später vielleicht auch mal so übernehmen wollte. Ich stapfte am Gästezimmer vorbei und setzte den Stock auf. Als Antwort bekam ich nur das regelmäßige Schnarchen meiner Oma.

Mit einer übertrieben langsamen Geste öffnete ich die Terrassentür und machte mich mit schweren Schritten auf den Weg in die Mitte des Gartens. Im Augenwinkel sah ich, dass unsere Nachbarin wie meist auf dem Fensterbrett lehnte und neugierig beobachtete, was der Besuch wohl im Garten anstellte. Ich drehte eine kleine Runde ums Blumenbeet und tat, als würde ich mich nach einer Blüte bücken wollen, um sie zu pflücken. Dann kam mir eine Eingebung. Ich setzte ein Bein mit einem überraschenden Knick vor mein anderes Knie und ließ mich mit einem unterdrückten Aufschrei fallen. Noch in der Kurve des Aufpralls merkte ich, dass unsere alte Nachbarin auffuhr und selbst einen Aufschrei ausstieß, weniger unterdrückt.

Ich stürzte halb ins Beet, halb auf den Rasen und blieb liegen. Das Gras stachelte an meinen freigelegten Knöcheln und es roch satt nach Erde. Aber das Eindrücklichste war mein Herzschlag. Er raste wie eine Herde wild gewordener Pferde und ließ mein Gesicht mit der Sonne aufglühen. Ich wagte kaum zu atmen, so sehr mochte ich dieses Gefühl, mitten auf der Bühne des Gartens gebettet zu sein. Eins mit meiner Rolle und der Frage, was nun geschehen würde.

Ich blinzelte durch die geschlossenen Lider und entdeckte, dass unsere Nachbarin nicht mehr am Fenster stand. Wo war sie? Im ersten Augenblick dachte ich, sie könnte selbst einen Schock erlitten haben. Sie war ja schon alt. In meinen Kinderaugen so alt wie eine Greisin. Und dass man da schon mit einem Bein im Jenseits stand, davon war ich überzeugt.